

Der geraubte Eimer von Alessandro Tassoni.

Aus dem Italienischen übersetzt von P. L. Kriß.
Leipzig bei Brockhaus. 1842.

Der vierzehnte Band der „ausgewählten Bibliothek der Klassiker des Auslandes“ enthält das oben genannte komische Heldengedicht, das bei uns nur wenigen Literaturfreunden, insofern sie es nicht im Original zu lesen im Stande sind, bekannt ist, da, so viel wir wissen, es nur eine deutsche ältere Uebersetzung desselben giebt. Schon darum muß man dem Herausgeber Dank wissen, es in die Sammlung aufgenommen zu haben, überdem aber können wir ihm nur Glück wünschen, daß es ihm gelang einen Uebersetzer zu gewinnen, der so in den Geist des Gedicht's eindringend, den Humor desselben auf den dabei Alles ankommt, sich dergestalt aneignete, daß er ihn, so wie es geschehn, wiederzugeben im Stande war. Wäre dieß nicht in dem Grade der Fall gewesen, dann wäre der „geraubte Eimer“ besser unübersetzt geblieben, denn die Begebenheit, die das komische Epos schildert, die zu Grunde liegende Handlung ist unstrittig arm, und es ist zu bewundern, daß der Dichter so viel aus ihr zu schaffen im Stande war. Der Uebersetzer schildert sie mit folgenden Worten in dem sehr gut geschriebenen Vorwort, welches überdies bezeugt, wie gründlich er gearbeitet, während die Arbeit selbst das beste Zeugniß giebt, mit welcher Liebe er an sie gegangen. — „Als im Jahre 1248 der Hohenstaufische Kaiser Friedrich II. unter den Mauern von Parma war geschlagen worden, brach zwischen Modena und Bologna eine Fehde aus, in Folge welcher die Modenesen bei Fossalta eine Niederlage erlitten, und König Enzo von den Bolognesen gefangen wurde. Eine andere, zwischen beiden Städten 1325 ausgebrochene Fehde endigte damit, daß die Bolognesen bei Zappolino in die Flucht geschlagen und, wie einige Chronisten melden, so ungestüm von den Siegern verfolgt wurden, daß diese zugleich mit den Fliehenden in Bologna eindrangen, und aus einem Brunnen der Stadt einen Eimer fortführten.“ Diese Eimerentführung benutzte Tassoni zum Gegenstand seines komischen Epos, das der Uebersetzer in einer Beziehung recht gut mit Blumauer's Aeneide in Vergleich bringt, dabei aber das Verhältniß der Dichtungen, die beide parodiren sollen,

treffend hervorhebt. Möglichst treu dem Original sich anschließend, — was nichts Geringes ist, weil manche Stellen in Hinsicht der Anmassen von Namen der Streiter, den Homer'schen Schiffs- und Völkeraufzählungen ähneln — kann überall, besonders aber bei den humoristischen Partien bemerkt werden, wie der Uebersetzer so ganz in den Geist des Vorbildes eingedrungen, daß es ihm schwerlich in dieser Hinsicht Jemand zuvorgethan haben würde. Ueberaus ergötzlich tritt dieß besonders im zweiten Gesange hervor, wo die Bewohner des Olymp's über die Bologneser Haupt- und Staatsaktion in Aufruhr gerathen, und einander selbst fast am Krause fassen. Wie scharf es im Berathungsaal der Götter zugeht lehrt die Stelle, wo dem Vulkan die Geduld zu Ende geht:

Minerva fand dieß komisch, nicht so eben
Der seitwärts achtsam sitzende Vulkan.
„Bluthund,“ schrie er, „denkst Du bei meinem Leben
Sei in mein Bette jedem offne Bahn?
Soll Zeus vielleicht Dir eine Prämie geben,
Weil Deinen Will'n das Töchterchen gethan?
Beim Styx! ein Schlag, und Mädchen nicht, noch Frauen
Sollst Du aus heilem Schädel wieder schauen.“

Und mit des Schmiedehammer's schwerem Eisen
Schickt er zum Schlag' erhob'nen Arm's sich an;
Dem Mars ward, Jenem in's Gesicht zu schmeißen
Vom Eisenhandschuh guter Dienst gethan.
Dabei schrie Mars: „Dir will ich Mores weisen
Du schlechte Seele, hinkender Vulkan!“
Doch mit dem Scepter wehrend, die Bataille
Zu enden, rief Zeus: „Holla he, Kanaille!“

„Beim Barte des Propheten, laßt Euch sagen,
Vergeßt nicht wer ich bin und wo ihr seyd;
Rasch einen Donner her um drein zu schlagen!“
Und schon hielt Aquilo den Blis bereit.
Da besserten die Streiter ihr Betragen,
Laut schluchzend steht in Unterwürfigkeit
Vulkan um Mitleid seinem Mißgeschicke
Und dem gestörten ehelichen Glücke.

Wir bedauern daß Platz und Raum dieses Blattes nicht gestatten längere Auszüge, und zwar solche wo sich die Dichtung zu einem höhern Standpunkte aufschwingt, zu geben, und müssen uns mit der Versicherung begnügen, daß es Niemand bereuen wird, seine Ruhestunden der Durchlesung dieses alten, beinahe unbekannt gewordenen Epos gewidmet zu haben. Gern geben wir dem, auch durch eigene strengwissenschaftliche Werke rühmlichst bekannt gewordenen Uebersetzer das

Zeugniß, uns an seiner wohlgerathenen Arbeit sehr erfreut zu haben, und empfehlen bestens das unterhaltende so wie in Beziehung auf das Vorwort und die Anmerkungen auch lehrreiche Buch.

C. v. Wachsmann.

Fünf Bücher vom böhmischen Kriege in den Jahren 1618 bis 1621, nach handschriftlichen Quellen des königlich sächsischen Haupt-Staats-Archivs, herausgegeben von Karl August Müller. Ein Beitrag zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. Dresden und Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1841. (472 Seiten.)

Vorliegendes Werk macht die dritte Lieferung aus zu den „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte“ und beschränkt sich auf die ersten Jahre des 30jährigen Krieges. Als Zeugniß des mühsamen Sammlerfleißes und der ausdauernden Geduld des Verfassers können die ausführlichen Exzerpte der verschiedenartigsten diplomatischen Notizen, Berichte, Ordonanzen u. s. w. dienen, welche in dem Texte immer verwebt sind und zum Beleg der angeführten Thatfachen beigebracht werden. Es war dem Verfasser darum zu thun, das innere Triebwerk der damaligen Politik zu veranschaulichen und das ist ihm, unsers Bedünkens, wohl gelungen. Die Wirren des 30jährigen Krieges werden immer eine anziehende Epoche der deutschen Geschichte ausmachen; jedes Bestreben, sie zu verbeutlichen, sie nach ihren Anfängen in's Licht zu stellen, ist ein verdienstliches, dankenswerthes Unternehmen, obgleich die traurige Zerrissenheit des damaligen Deutschlands, die engherzige Denkweise der meisten der damaligen deutschen Fürsten ein höchst unerquidliches Ganze darbieten.

Die ersten entschiedenen Anzeichen des nahenden Krieges erfüllten alle Kabinete mit gerechter Besorgniß, und alle riethen zur göttlichen Beilegung der obschwebenden Klagepunkte. Daher warnte der Rektor der Prager Universität, Dr. Jessenius, ein Arzt, in der Terminologie seiner Kunst, vor der Anwendung des ferrum, (Seite 15;) bat, solches nur in desperato casu anzuwenden und zum pharmaco compositionis und zu einer glimpflichen Diaeta seine Zuflucht zu nehmen. In der That betrug die kaiserliche Truppenmacht im Juli 1618 nicht mehr als 3500 Mann Reiterei und 9900 Mann Fußvolk, sämmtlich unter dem Oberbefehl des General Boucquoi (Seite 68 flg.).

Eine Hauptrolle mußte bei dem bevorstehenden großen Trauerspiele dem Churfürsten von Sachsen, Johann Georg I. zufallen. Nach nochmaligen Berathun-

gen entschied er sich jedoch den 21 August 1618 für eine bewaffnete Neutralität (Seite 122 flg.). Wenn alles ringsum in Flammen aufloderte, meinte er ungeschädigt zuschauen zu können! Die Unhaltbarkeit dieses Systems leuchtete nur zu bald ein, daher tritt Johann Georg 1620 zum Kaiser über. Ueber diesen, von der protestantischen Welt gewöhnlich getadelten Schritt erklärt sich der Verfasser Seite 377: „ich fühle mich zu der offenen Erklärung gedrungen, daß ich den Entschluß des Churfürsten, den Kaiser gegen den Pfalzgrafen mit gewaffneter Hand zu unterstützen, nur billigen kann;“ weil nämlich die maßlos um sich greifende böhmische Feudel-Aristokratie das legitime Reichsoberhaupt, das positive Recht erschüttert habe. Die aufgeworfene Frage: „Kann Sachsen nicht sich an die Spitze stellen und besser machen was Pfalz schlecht gemacht hat?“ wird beantwortet: „gebietet den Menschen und Zeiten anders zu seyn als sie sind und ich werde Eure Frage bejahen.“ Wenn aber eine Generation ausgeartet, eine Zeit verkehrt ist, dann liegt es den Geistern höherer Weihe ob, der Verdorbenheit und Verkehrtheit entgegen zu kämpfen und diese Kämpfe der wahrhaft Berufenen sind jederzeit vom Siege gekrönt worden. Durchbrach Luther nicht die Schranken der päpstlichen Tyrannei? Wilhelm von Oranien nicht die der spanischen Zwingherrschaft? Wo bliebe Fortschritt und geistiger Aufschwung, wären Zeiten und Menschen unverbesserlich! Johann Georg verkannte, unsers Bedünkens, seine Stellung; wie durfte er dem Versprechen Ferdinand's II.: „in Religionsachen nichts ändern zu wollen,“ trauen, des Jesuitenzögling, des unduldsamen Papisten, der seine protestantischen Unterthanen, wenn auch nicht mit Feuer und Schwert, doch mit Vertreibung aus der Heimath, verfolgte, und bei wachsender Macht durch das Restitutionsedikt seines Herzens Meinung nur allzudeutlich an den Tag legte! Harmlose Gutmüthigkeit mag den Privatmann zieren; dem Fürsten, von welchem Millionen ihr Glück erwarten, kann sie zum Vorwurf werden.

Anziehend ist Seite 275 die Beschreibung der Krönungsfeierlichkeit Friedrich's V. in Prag, welche Lebzeltern mit gemüthlicher Ausführlichkeit giebt.

Die Ausstattung gereicht der Verlagshandlung zum Lobe.

A. Herrmann.

Jungfer Lorenz. Eine markische Volksfage von C. Huldreich. Nebst einer erläuternden Einleitung. Tangermünde, Döger. 1842. (S. 74 S.)

Bei Gelegenheit der Herausgabe der Ribbeck'schen poetischen Bearbeitung dieser Volksfage ist davon aus-

fährlicher gesprochen worden. Ein Eingeborener von Langermünde hat nun dieselbe aber auch eben so darzustellen gesucht und bietet sie hier anspruchslos seinen Mitwohnern als freundliche Gabe dar. Sie ist in unregelmäßiger Reimart geschrieben, einfach und treuherzig, und wird daher gewiß freundlich aufgenommen werden. Angefügt ist das Gedicht des General-Lotterie-Direktor Bornemann in Berlin, das er nach dem Gebilde des Professors Rauch bei einem Feste der Altmarkter zu Berlin dichtete. Die Einleitung giebt gute Notizen über das alte Bildwerk, das zu der Sage Veranlassung gab. Th. Hell.

Neue Auflage.

Volks- und Jugendschriften. Herausgegeben von Karl Steiger, Verfasser der „Wochenpredigten“, „Sitten und Sprüche der Heimath“ etc. Drei Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. St. Gallen. Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1842.

Eine einfache, vielfach belehrende und leidlich unterhaltende Lektüre, oft herzlich und rührend, aber für eine Volkschrift zu wenig frisch und lebenskräftig, zu kränkelnd, frömmelnd, empfindend. Die Erzählungen (vornehmlich die erste) sind zu lokal, oft nur dem Schweizer vollkommen verständlich. Freilich scheint der Verfasser vorzugsweise ein Schweizerisches Volksbuch zu beabsichtigen, nicht eines dergleichen für alle Lande deutscher Junge. Welcher Nicht-Schweizer versteht z. B. die Ausdrücke wie: „fernellen“, „herzkranzenbuckeln“, „Gäh“, „Tanse“ und dergleichen, wie sie fast auf jeder Seite vorkommen? — Der Styl ist im Ganzen leicht und natürlich, aber hin und wieder die Wortstellung zu wenig sorgfältig, die Wendungen zu schwerfällig. Das gegen reines Deutsch (und resp. Hochdeutsch) eine Menge Verstöße vorkommen, ist zwar zu verzeihen, aber bei einem Volksbuche immer zu beklagen. Da liest man zum Exempel: „Die Augenlichte“, „die Gliede“, „vergesse“ (statt vergiß,) „sterbe“ (statt stirb,) „das Dorf ansichtig ward“ (I. 111,) „es hat sich“ (öfters statt: es giebt), „ich bin mich des nicht gewohnt“ (I. 160,) „statt“ mit dem Dativ konstruirt, „innert“ (regelmäßig für innerhalb, binnen), „Beschrieb“ (statt Beschreibung,) „der Untersuchung“ (statt die Untersuchung,) „Spreuer“ (für Spreu,) „kommen machen“ (III. 13.) (statt kommen lassen etc. — Eben so hätten fremde Wörter und Redensarten als: „Epaktität“, „Quadruped“, „spezifizirlich“, „definiren“, „An-

griff in schalangen“ und dergleichen nicht ohne Noth und NB. nicht ohne beigegebene Erklärung gebraucht werden sollen. — —

Der erste Band bietet eine Erzählung, betitelt: „Das Himmelbett oder Sara Chüng ab Gais.“ Sie entfaltet uns in einem anschaulichen Bilde das Entstehen und die Folgen der Hauptlaster und Untugenden, in welche die Mehrzahl des Volkes zu versinken pflegt. — Unpassend und verfehlt erscheint mir darin unter andern der aufgestellte Satz, daß kein rechtlicher Geistlicher Tabakrauche. (!) — Aus der Erzählung des zweiten Bandes: „Das Gutleutenhaus oder die grauen Schwestern“ kann man vornehmlich lernen, wie gefährlich es für junge Landmädchen ist, auf den Ball in der Residenz zu gehen, und daß es weit besser und gottgefälliger sey, den Freuden dieser Welt zu entsagen und — Hospitaliterin zu werden. — Sonderbar macht sich darin, daß sich eine Mutter (eine Frau Professorin) von ihren Kindern zum Plaisir im Schlitten herumkutschiren läßt, (welches allen jungen Leuten als ein sonderbares Exempel kindlicher Liebe zur Nachahmung höchlich empfohlen wird). — Die dritte Erzählung: „Pantraz Tobler oder über Leben, Gesundheit, Krankheit, Alter und Sterben“ umfaßt die Biographie eines schlichten, ruhigen Bürgers, der seine Vorzüge, aber auch seine Schwächen hat. Es ist mehr als eine Art Leichenpredigt zu betrachten. Die Geschichte ist ein äußerst dünner simpler Faden, ohne eigentliche Ereignisse; aber der Verfasser weiß eine Menge interessanter Notizen und heilsamer Rathschläge (im Betreff der geistigen und leiblichen Gesundheitskunde) daran zu knüpfen.

Bei allen bereits angedeuteten Mängeln zeigt sich der Verfasser als Mann von vieler Lebenserfahrung, als praktischer Philosoph und als ächter Menschenfreund, dessen rühmliche Bestrebungen es wohl verdienen, mit Segen gekrönt werden. G. B. Wetzel.

Fortsetzungen.

Den gewiß noch zahlreichen Freunden des verewigten v. Wisleben wird es sehr erfreulich seyn, eine Fortsetzung zu erhalten von:

Sämmtliche Schriften von A. v. Trommlig.
Dritte Sammlung. 30. bis 32. Bändchen. Dresden und Leipzig, Arnold. (S. 183, 190 und 192 Seiten.)

Diese Bändchen enthalten die Herzogin von Cleveland, die Rechberge und der Schuß, erstere

beiden auf historischem Grunde fußend, das letztere ein heiteres Genrebild kleinstädtischen Lebens. Auch dieser erneuerte Abdruck wird mit dem Interesse gelesen werden, dessen sich dieser Novellist so vielfach und ausdauernd zu erfreuen hatte. Th. Hell.

Sagen- und Märchenwald im Blüthenschmuck. Von L. Wiese. Zweiter Theil. Barmen, 1842. Verlag von W. Langewiesche. (XII und 264 Seiten. 8.)

Ueber den ersten Theil von L. Wiese's Sagen- und Märchenwald im Blüthenschmuck haben wir uns schon in einem andern kritischen Blatte, im Ganzen genommen, günstig ausgesprochen. Nun liegt uns auch der zweite Theil vor und enthält nicht minder lobenswerthe Dichtungen als der Erste. Es sind deren vierundzwanzig in einfacher, aber edler Sprache, in verschiedenen, stets den Gegenständen angemessenen Formen. Keine dieser Dichtungen ist leer zu nennen. In vielen finden sich abermals Stoffe aus den Sagen- und Märchen-sammlungen der Brüder Grimm verarbeitet. Dieß ist unter andern der Fall in den Gedichten: „Marienkind,“ „Aschenputtel,“ „der gestiefelte Kater,“ „die drei Spinnereien“ und „das Lumpengesindel.“ Letztere erinnert, so wie einige andere, in Sprache und rythmischem Gang an Friedrich Rückert's „Kindermärchen.“ „Der alte Gott zu Monheim“ (Seite 6) schließt mit einer Reminiscenz aus Schiller's „Taucher:“

Man suchte nach ihm rheinauf und nieder,
Den alten Gott sah Niemand wieder.

„Der gestiefelte Kater“ (Seite 50) giebt dieses Märchen, welches L. Tieck dramatisch bearbeitet hat, so wieder, wie wir es in der Brüder Grimm „Kinder- und Hausmärchen“ aufgezeichnet finden. Anders wird es von Basile (Pentamerone II. 4. Gagliaso) erzählt. Der Hofnarr Wilhelm IV. zu Düsseldorf (Seite 80) hat uns in seiner Beziehung auf Verletzung des Rechts im Allgemeinen wohlgefallen. — In dem Gedichte, „Zwerg Gübich,“ (Seite 83) hat der Verfasser mehrere Strophen mit einem Sternchen bezeichnet, damit sie von demjenigen, dem es mehr um eine Ballade als um ein Märchen zu thun seyn dürfte, überschlagen werden möchten. In „Rübezahl und die Prinzessin“ (Seite 65) ist die Strophe:

Du bleibst! Mich reizt Deine schöne Gestalt,
Sey willig — oder ich brauche Gewalt,

beinahe wörtlich aus Goethe's „Erlkönig“ entlehnt. „Der Schlangen Rache“ (Seite 133) erinnert an Goe-

the's „Rattensänger von Hameln“ oder an ähnliche Sagen, namentlich an die böhmische Sage von dem Rattensänger, der einen gewissen Ton neunmal pfeift, um alle Ratten nach einem beliebigen Orte hinzulocken. Die in der vorliegenden Dichtung enthaltene Wahrheit ist erschütternd. Vielleicht hätte das Ganze etwas energischer gefaßt werden sollen, ein Wunsch, den wir auch in Beziehung auf einige andere Gedichte der Sammlung aussprechen. Eines der besten Stücke derselben ist ohne Zweifel „der Tempelbau zu Aachen“ (Seite 150), „Ritter Loggenburg“ (Seite 163) enthält die Legende von der heiligen Ida, wie wir dieselbe unter andern in Schmid's Taschenbuch der Balladen finden. Ihr Gemahl, Heinrich von Loggenburg, hatte sie aus Eifersucht von der Burgmauer hinabgestürzt, aber sie blieb am Leben, wurde später gefunden und setzte ihr Einsiedlerleben fort, während der Graf seine Burg nicht verließ. So die alte Sage. Wiese läßt am Schlusse seines Gedichtes den Grafen zu der Aufgefundenen eilen und sich ihr reuig zu Füßen stürzen. Damit bricht er ab und verweist in einer Anmerkung den Leser, welcher den ferneren Verlauf der Sage zu wissen wünscht, auf Schiller's treffliche Ballade, die gleiche Ueberschrift, wie das hier erwähnte Gedicht trägt. „Der Soldat und der Panther“ (Seite 177) behandelt ein Ereigniß aus Buonaparte's Feldzug in Egypten und dürfte wohl kaum eine Sage, noch weniger ein Märchen zu nennen seyn. Dagegen ist „Charlotte Corday“ (Seite 219) so volksthümlich, daß wir dieselbe an geeigneter Stelle finden. „Das scharfe Schwert Bölundurs“ (Seite 232) hat uns A. F. Gruppe's Gedicht, „Breit Uffo,“ in's Gedächtniß zurückgerufen. Breit Uffo ist ohne Zweifel kräftiger, dagegen hat Wiese's Gedicht einen Vorzug in seinen Schlussstrophen:

Noch giebt es ein Bölundurs'schwert, —
Der Wahrheit freies Wort.
Die Lüge hüllt so lang' sie währt,
In Stahl sich fort und fort,

Doch bald, vom Zeitgeist nahebracht,
Durchfährt das Wort den Feind.
Sich schüttelnd fällt er — gebt nur Acht! —
In Stücken, eh' er's meint,

Noch erwähnen wir „Eckes Ausfahrt und Tod“ in der Weise des Niebelungenliedes (Seite 241) und „Abasver“ (Seite 251), welches Gedicht sich durch seinen eigenthümlichen Schluß von anderen Bearbeitungen desselben Gegenstandes unterscheidet. Möge die Sammlung in ihrer ansprechenden äußeren Ausstattung eine weite Verbreitung finden! **Adolf Hube.**